

Tiergestützte Psychotherapie

Wirkursachen, Wirkmechanismen und Wirkweisen

– Ein Erklärungsmodell –

Dipl.-Psych. Anna Steinhausen-Wachowsky
Neuenhöfer Allee 44
50935 Köln
anna.steinhausen@gmx.de

Urheberrechtshinweis

Alle Inhalte dieses WERKES, insbesondere Texte und Grafiken sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, bei Anna Steinhausen-Wachowsky. Wer gegen das Urheberrecht verstößt (z.B. Bilder oder Texte unerlaubt kopiert), macht sich gemäß §§ 106 ff UrhG strafbar, wird zudem kostenpflichtig abgemahnt und muss Schadensersatz leisten (§ 97 UrhG).

Die tiergestützte Therapie ist in den letzten Jahren verstärkt in die Aufmerksamkeit verschiedener Therapieformen und Heilberufe gelangt. Ihr Nutzen für den Patienten und dessen Heilung sind weitestgehend unbestritten. Auch in der ambulanten und stationären Psychotherapie wird der Einsatz eines Tieres, zumeist eines Hundes immer beliebter. Damit folgt Deutschland der Schweiz und Österreich, denen die tiergestützte Therapie im Gesundheitswesen bereits seit den 1990er-Jahren vertraut ist.¹

Im Folgenden soll eine Definition und Abgrenzung für die psychotherapeutische Arbeit erfolgen, um dann in Form einer Herleitung einen Erklärungsversuch zu unternehmen, warum tiergestützte Psychotherapie „wirkt“ und wie diese Wirkmechanismen für den täglichen Raum in der psychotherapeutischen Praxis genutzt werden können. Es folgt eine Darstellung, warum gerade der Hund sich als Co-Therapeut im Therapiesetting eignet. Daran schließt sich eine Betrachtung der Diagnostik und Interventionsmöglichkeiten mit dem Hund in der Psychotherapie an, sowie die kurze Darstellung störungsspezifische Aspekte.

Abgrenzung

Unter dem Oberbegriff tiergestützte Therapie unterscheidet man:

Tiergestützte Psychotherapie, tiergestützte Pädagogik, tiergestützte Interventionen bei Menschen mit Behinderungen. Daneben gibt es tiergestützte Aktivitäten wie den Tierbesuchsdienst.

Allgemein gültige Zertifikate im Hinblick auf Ausbildungen und Fortbildungen im tiergestützten therapeutischen Arbeiten auf Bundes- oder Landesebene gibt es nicht. Eine Ausbildung der Teamqualität im Hinblick auf die Mensch-Hund-Beziehung sollte als die Grundlage für die tiergestützte Arbeit gelten. Die Anwesenheit des Tieres darf keine Bedingung für den Behandlungsplatz in einer kassenärztlichen Praxis sein. In diesem Sinne der Rahmenbedingungen sollten neben der schriftlichen Einverständniserklärung des Patienten, die regelmäßige Supervision der Arbeitsbeziehung zwischen Behandler und seinem Tier, sowie die Psychohygiene (Ausgleich, Arbeitsstunden) des Hundes und die Hygieneregeln im Qualitätsordner der Praxis oder Klinik festgelegt sein.

Aufgrund der Erfahrungen in den letzten Jahren erscheint es zur Abgrenzung und Positionierung der Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen wichtig, klarzustellen, dass die berufliche Qualifikation des Menschen die Definition der tiergestützten Arbeit bedingt und nicht das Tier. Tiergestützte Psychotherapie (kurz TPT) bedeutet daher, dass ich als Psychotherapeut/Psychotherapeutin in die Psychotherapie einen / mehrere tierische Co-Therapeuten in den Therapieprozess integriere. Im Rahmen des individuellen Behandlungsplan wird das Tier als diagnostisches Element und Interventionselement in den Therapieplan eingebunden. Hierbei ist sowohl die Sachkenntnis des Tierhalters im Hinblick auf das Tierwohl Bedingung, als auch die psychische Gesundheit des Tieres, welches als Co-Therapeut mitarbeitet.

Fangen wir jedoch ganz vorne an. Am Beginn eines Erklärungsversuches, warum bestimmte Therapieformen und Interventionen „wirken“ stehen zumeist Fragen. Auf dem Weg zur Wirkungsursache ergaben sich folgende Fragestellungen: Woher komme ich im Sinne der Menschheitsgeschichte? Welchen Stellenwert hat die nichtmenschliche Umwelt für die menschliche seelische und körperliche Homöostase? Inwieweit aktivieren sich „beseelte Tiefenschichten“ durch Tiere?²

Es schließt sich die etwas provokante Frage an, warum überhaupt die Natur mehr als die Natur Berücksichtigung in der Psychotherapie finden sollte? Geht man einmal davon aus, dass die nichtmenschliche Umwelt eine Bedeutung für die Psyche und damit auch für die Psychotherapie hat, dann könnte man eine Ebene tiefer gehen und fragen, ob die Entfremdung vom Urwesen Mensch durch eine innere Entwurzelung psychische Erkrankungen und Depersonalisationsgefühle auslösen kann? Komplementierend noch die Frage, ob und inwieweit sich pränatale und frühkindliche Erfahrungen im seelischen Apparat nach Natur als Lebensraum sehnen? Gibt es diese Sehnsüchte und Gefühle, die die Natur und damit auch der Kontakt zum Tier auslösen können, so verbleibt die Frage, warum der Mensch diese hat und wie sie ihren Platz in der menschlichen Psyche gefunden haben. Das Thema des Einheitsgefühls und der Verbundenheit mit der Natur ist natürlich nicht neu in der Psychotherapie und beschäftigte die Wissenschaft auch außerhalb der TPT. Schlagwortartig sei nur das „Es-Sein“ bei Freud genannt.³ Den meiner Meinung nach für die tiergestützte Psychotherapie Verfolgens wertesten Ansatz gibt allerdings C.G.

Jung mit seiner Lehre vom kollektiven Unbewussten und den Archetypen⁴, die im Folgenden Grundlage des Erklärungsversuches darstellen soll.

Bevor auf diesen Erklärungsversuch eingegangen wird, erscheint es zum Verständnis wichtig, die Ätiologie der psychischen Erkrankung ganz grundsätzlich und oberflächlich in zwei Wege aufzuteilen: Auf der einen Seite steht danach der Bereich der „Kultur“, aus dem gesellschaftlich bedingte psychische Erkrankungen wie Bindungsstörungen und Traumata hervorgehen können. Auf der anderen Seite dagegen der Bereich der Natur. Psychische Erkrankungen aus diesem Bereich begründen sich zumeist in einer Entfremdung vom Urwesen Mensch und führen zu einer evolutionsbiologischen Entwurzelung im seelischen Gefüge. Die tiergestützte Psychotherapie kann neben dem kulturellen auch den naturentwurzelten Bereich der seelischen Strukturen erreichen.

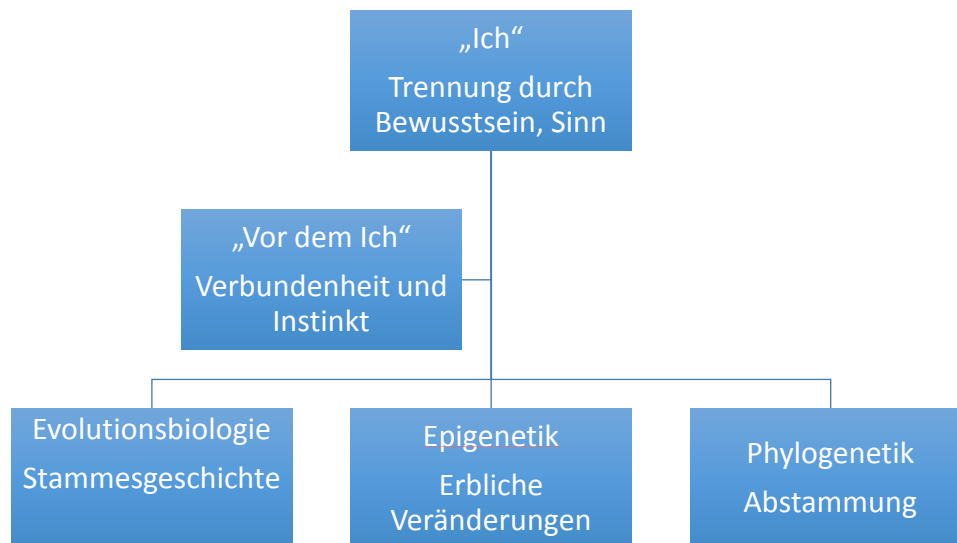


Abbildung 1: Strukturmatrix Mensch: Wirkungsebenen der tiergestützten Therapie, Steinhausen-Wachowsky, 2016

Das hier vorgestellte Erklärungsmodell beinhaltet somit eine 2-Punkte-These:

1. Ich will die Sehnsucht und Verbundenheit zu meinem Ursprung verstehen.
2. Ich will zu meinen frühkindlichen Potentialen zurückkehren können.

„Ich will die Sehnsucht und Verbundenheit zu meinem Ursprung verstehen“

Dies scheint eine in fast allen Menschen innewohnende Dynamik zu sein, unabhängig von der eigenen persönlichen Biographie. Aber woher kommt diese Sehnsucht und welche Bedeutung kann die Sehnsucht für die TPT haben. Nahezu unbestritten können Naturerlebnisse und der Kontakt mit einem Tier in der menschlichen Psyche etwas auslösen, sei es etwas Positives oder auch Negatives. Phylogenetische und evolutionsbiologische Ansätze erklären die Weitergabe von stammesgeschichtlichen Informationen. Könnten wir daher eine Erklärung dafür liefern, vorher die genannten Sehnsüchte nach Natur stammen, so ergäbe sich daraus auch eine Begründung für die Wirkung des Einsatzes des Tieres in der Psychotherapie. Nämlich die Wirkung, die sich die TPT zu Nutze macht, in dem der Psychotherapeut einen tierischen Co-Therapeuten in den Therapieprozess einbindet, der durch pure analoge Kommunikation und Körpersprache den non-verbale Zugang zum Patienten anspricht. Daraus folgend scheint die Aktivierung archaischer psychischer und körperlicher Strukturen möglich, welche dann für den therapeutischen Prozess zugänglich werden.

Eine Antwort auf die Wirkursache könnte aus C. G. Jungs Lehre von den Archetypen und dem kollektiven Unbewussten abgeleitet werden. Kurz dargestellt ging Jung davon aus, dass jedem Menschen neben seinem persönlichen Unbewussten auch das sogenannte kollektive Unbewusstsein innewohnt. Das kollektive Unbewusste ist laut Jung der überpersönliche Teil des Bewusstseins; es sei der Teil der Psyche, „der von einem persönlichen Unbewussten dadurch negativ unterschieden werden kann, dass er seine Existenz nicht persönlicher Erfahrung verdankt und daher keine persönliche Erwerbung ist.“⁵ Die Inhalte des persönlichen Unbewussten waren einmal Teil des Bewusstseins, wurden allerdings vergessen oder verdrängt; die Inhalte des kollektiven Unbewussten dagegen waren niemals Teil des Bewusstseins.⁶ Der Archetypus bildet in diesem System ein „unumgängliches

Korrelat zur Idee des kollektiven Unbewussten, deutet das Vorhandensein bestimmter Formen in der Psyche an, die allgegenwärtig und überall verbreitet sind“.⁷ Die Archetypen sind nach Jung daher der Inhalt des kollektiven Unbewussten.⁸ Ins Bewusstsein gelangen diese unkonkreten Teile des Unbewussten durch archetypische Symbole. Archetypische Symbole holen aus dem Archetypen „Inhalte“ hervor. Dabei merkte Jung an, dass die archetypischen Symbole von persönlichen und kulturellen Aspekten beeinflusst sind und so bei jedem Menschen unterschiedliche Inhalte und Wirkungen aus dem Archetypus „hervorrieseln“ lassen.

Wendet man diese Lehre auf die Frage an, warum der Mensch diese Sehnsüchte nach der Natur als Ursprung hat und warum die TPT in der Folge auf diese Frage eine Wirkung zeigt, so ergibt sich eine stringente Erklärungsmöglichkeit:

Geist und Seele des Menschen treffen auf die „Materie“ Tier. Das Tier ist in dieser These archetypisches Symbol nach der Jung'schen Theorie. Es aktiviert im Menschen Urerfahrungen, Urprägungen aus dem kollektiven Unbewussten. Ins Bewusstsein treten Sehnsüchte, Neigungen, Triebe, Gefühle, Zugehörigkeiten oder Bezogenheiten. Diese Erscheinungsformen werden sichtbar, spürbar und als Selbstanteil zugänglich; schließlich für die Therapie nutzbar.

Dadurch, dass das Tier nach diesem Erklärungsmodell ein archetypisches Symbol nach Jung darstellt, löst es im Menschen beispielhaft folgende für die Therapie nutzbare Wirkungen aus:

- Das Bindungshormon Oxytocin wird gebildet, eine beruhigende Wirkung, Nähe und Wärme, sowie tröstende Wirkungen treten ein.⁹
- Die Brücke zur Natur wird geschlagen, Verbundenheit oder Angst aktivieren sich.
- Die analoge Kommunikation des Menschen dominiert im Kontakt.
- Das Aktiv animalisches Sein kommt im Menschen zum Vorschein, im selbstverständlichen und schamlosen Äußern.
- Körperkontakt wird gesucht oder bewusst vermieden. Körper und Psyche kommen miteinander in Bewegung.
- Körperempfindungen mit dem Tier beeinflussen das Körper-Ich.
- Intuition und Instinkt aktivieren sich im Menschen.

Als Ergebnis könnte man festhalten: Teile des kollektiven Unbewussten werden durch das Tier zugänglich, es entsteht Kontakt zum Urwesen Mensch. Die Entfremdung vom Urwesen wird lösbar und heilt.

„Ich will zu meinen frühkindlichen Potentialen zurückkehren können“

Die Wahrnehmung eines Säuglings und die Exploration seiner Empfindungen und der Außenwelt ist gut als ein „in sich in wechselnden Zuständen befindend“ zu beschreiben. Der erwachsene Mensch dagegen erlebt und begreift mit dem Verstand und dem Rückruf von Erinnerungen. Ein kurzer Exkurs zu der Gehirnentwicklung des Menschen zeigt somit auf, dass in unserer Säuglingszeit äquivalente Gehirnstrukturen zum Tier bestehen, die sich erst ab dem 6. Lebensjahr durch die fortschreitende Entwicklung des präfrontalen Cortex vom Tier entfernen: Das Reptiliengehirn entwickelt sich bis zur Geburt vollständig, das Säugetiergehirn bis zum 2. Lebensjahr und der präfrontale Cortex entwickelt sich vom 2. Bis 5. Lebensjahr.¹⁰ Die kindliche Wahrnehmung, Kommunikation und Empfindung vor dem 5. Lebensjahr scheint sich somit nicht nur von der des erwachsenen Menschen zu unterscheiden, sondern dem tierischen ganz nah. Hilfreich zum Verständnis scheint mir hierbei Daniel Stern.¹¹ Unterteilt man, was das Bewusstsein des Menschen betrifft, die Phasen „Ich“ und „vor dem Ich“, so wird deutlich, dass die Pränatal- und Säuglingszeit als ein besonderer Lebensabschnitt Beachtung finden sollte. Danach unterscheidet der Mensch in seinem Erleben, Austausch und Begreifen „vor“ und „nach“ dem Begreifen des Ichs. Der Säugling begreift sich im Einheitsgefühl mit seiner Umwelt, der Erwachsene empfindet sich als „Ich“ abgegrenzt von seiner Umwelt. Übertragen auf die dargestellten Wirkungen des Tieres in der TPT ermöglicht es dem Erwachsenen, wieder in das Empfinden seiner Frühzeit zu finden. Durch das Kontaktangebot des Tieres aktivieren sich im seelischen Gefüge frühkindliche Schemata und damit das „Vor-dem-Ich-Empfinden“. Auf der Körperebene kommt es zu einer Aktivierung der Körperlichkeit; auf der Beziehungsebene gelangen non-verbale Abstimmungsprozesse in den Vordergrund; auf der Kommunikationsebene dominiert die analoge Kommunikation oder auch Beziehungskommunikation genannt.

Die wiedergefundene Fähigkeit des Patienten zur analogen und körperlichen Beziehungskommunikation durch/mit dem Tier, öffnet dem Patienten wieder den Kontakt zu seinen frühkindlichen Potentialen und dessen Zuständen.

Beispielhaft hierfür sei beim Menschen genannt:

- Er erlebt sich und die Umgebung als Einheit, als beseeltes Dasein.
- Er bewertet nicht.
- Er erlebt über Körperlichkeit.
- Der Intellekt stellt sich nicht über den Geist.
- Eine entspannte Intensität entsteht.
- Er öffnet sich nach Innen und Außen und schwingt neutral.
- Er ist authentisch.
- Er nimmt und übernimmt selbstverständliche Körperlichkeit.
- Die animalischen Inhalte können als Grundbedürfnis sichtbar und verstehbar werden.

Zusammenfassend können aus den vorgestellten zwei Thesen die folgenden drei Wirkweisen der TPT dargestellt werden:

- I. Aktivierung **archaischer** psychischer und körperlicher Strukturen im **Kontakt** ermöglichen sich mit dem Tier durch szenische Gestaltung und Körperbewegung.
- II. Psychische Prozesse aktivieren sich durch die **analoge** Kommunikation mit dem Tier und werden dann mit Therapeuten in **digitale** Kommunikation übersetzt.
- III. Tiere überbrücken Divergenzen zwischen **Kultur** und **Natur** und aktivieren überlagerte tiefere Strukturen im Patienten, der Intellekt wird in dem Moment zurückgestellt.

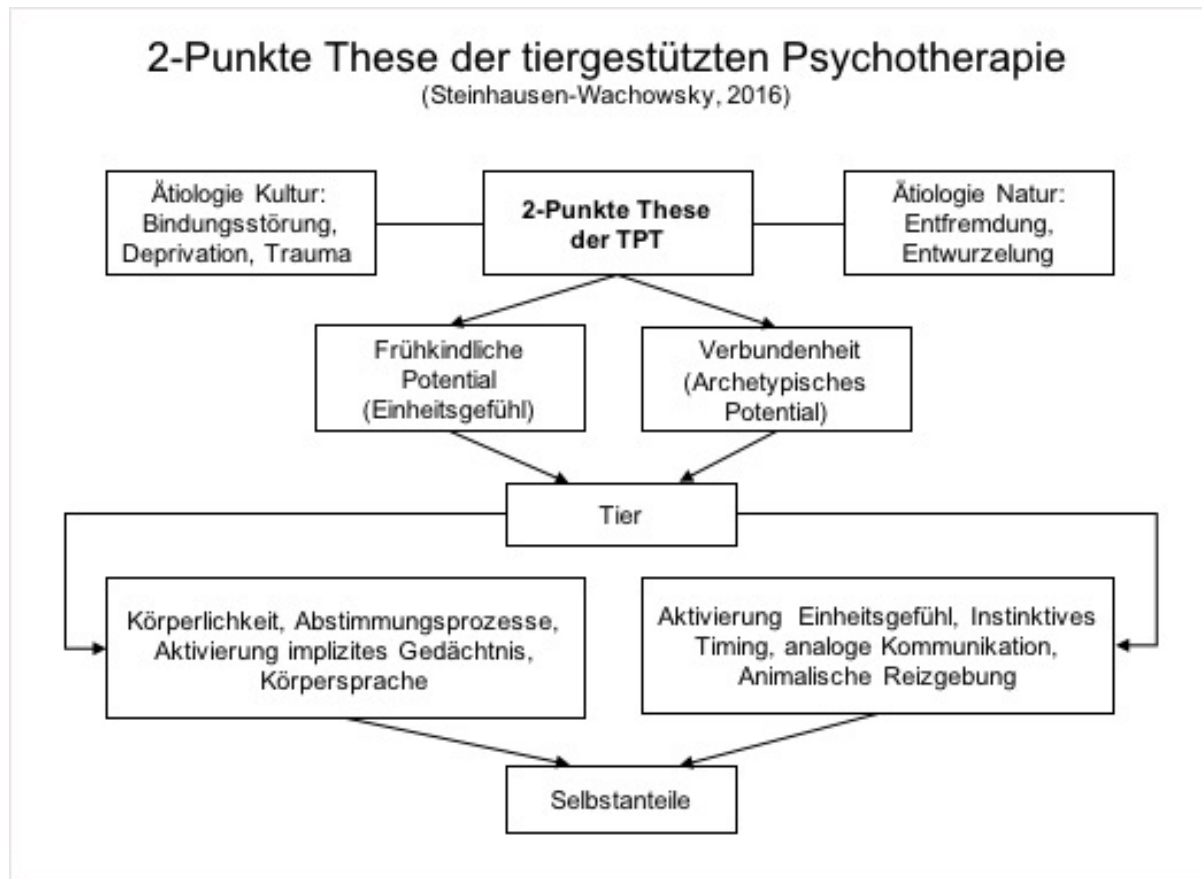


Abbildung 2: 2-Punkte These der tiergestützten Psychotherapie

Der Hund als Co-Therapeut in der Psychotherapie

Im klassischen Psychotherapiesetting wird zumeist der Hund den Co-Therapeuten in der TPT darstellen. Der Hund eignet sich hierfür sehr gut, da er in mind. 14.000 Jahren Zusammenleben¹² mit dem Menschen gelernt hat, die menschliche Körpersprache und Mimik zu verstehen. Die Beziehung Mensch-Hund ist derart gefestigt, dass der Hund eine klare Bereitschaft hat, mit den Menschen „zu reden“. Genauso hat der Mensch gelernt, die Körpersprache, die taktilen Zeichen und die Duftsprache des Hundes zu begreifen. Über die Jahrtausende haben Hund und Mensch gemeinsam eine „analoge Sprache“ entwickelt, über die eine Kommunikation hervorragend funktioniert.¹³ Ist der Hund in der TPT Teil der Therapie, so muss sich der Therapeut im Klaren darüber sein, wie der Hund eingesetzt werden soll. Dabei ist zunächst wichtig, dass der Hund ganz bewusst vom Psychotherapeuten eingesetzt und als Interventionselement in der Psychotherapie verstanden wird. Es mag selbstverständlich klingen, aber genau diese Bewusstmachung ebnet den Weg für den späteren Behandlungsplan und den Mehrwert durch den „Dritten im Raum“.

Dabei ist der Hund nicht im ständigen Fokus der Psychotherapie, sondern bildet in seiner Rolle einen wertvollen Zusatz für den psychotherapeutischen Prozess. Er sollte primär Raum für ein instinktives-authentisches Verhalten bekommen, um über analoge Kommunikation und Körpersprache interagieren und reagieren zu können. Der Hund diagnostiziert eigenständig über Körpergeruch, Körpersprache und durch eigene und beim Anderen wahrgenommene Intentionen. Seine Reaktionen können dann durch den Behandler diagnostisch genutzt werden.

Danach sollte der Wirkungskreis des Hundes in der Psychotherapie durch intuitive und selbstständige Angebote an den Menschen verstanden werden. Diese Authentizität des Hundes gibt den Mehrwert und die entscheidende Ergänzung für die Therapie (Die „freie Arbeitsweise“ als Interventionsstrategie¹⁴). Bei manchen Patienten spielt der Hund eine untergeordnete Rolle, bei anderen hat er einen wichtigen Platz in der Therapie. Der Hund bringt sich bei dem jeweiligen Patienten unterschiedlich ein und auch bei selbigen Patienten kann sich die Dynamik mit dem Hund verändern.

Aus diesem Grundsatz ergeben sich die Maßstäbe, wie ein „guter“ Therapiehund in der Psychotherapie sein sollte:

- Er sollte ausreichend sozialisiert sein.
- Er sollte dem Menschen im Allgemeinen zugeneigt und neugierig sein.
- Er sollte fähig sein, sich abzugrenzen.
- Er sollte kein neurotisches „Gefallen wollen“ und übertriebenes Unterwerfen zeigen.
- Es sollte keine übermäßige Dressur stattgefunden haben, sondern freiwillige Beziehungsarbeit.
- Er sollte authentisch-instinktiv im Verhalten sein.
- Er sollte eine stabile Beziehung zum Psychotherapeuten haben und Klarheit über seine Co-Therapeutenrolle und Orientierung in der Praxis („seine Decke“).
- U1 Hunde sind meist nicht geeignet (zu bedürftig, Spieltrieb stark, Stillsitzen schwer aushaltbar, Grenzen setzen schwer und Abgrenzungsfähigkeit unreif).

Unter diesen Voraussetzungen muss der Therapiehund dann auch nicht immer nur das klassische „Streicheltier“ sein. Er muss nicht immer nur positive Gefühle auslösen und kann auch mal zu stürmisch sein. Dazu gehört, dass er auch einmal seinen Raum einfordern darf, auch wenn es gerade ungünstig ist. Zu dieser Authentizität gehört ebenfalls, dass der Hund seine Abneigung gegen einen Patienten zeigen darf. Insofern darf er auch mal zurückziehen oder abweisend reagieren. Diese freie Arbeitsweise setzt eine kollegiale und stabile Beziehung zwischen Therapeut und Hund voraus. Die Beziehung muss insbesondere in Bezug auf Orientierung, Interaktion, Kommunikation, Körperlichkeit und Kooperation klar und stabil sein.

Vorteile und Wirkungsweise

Es sei nun im Folgenden auf die Vorteile im Arbeitsprozess der TPT hingewiesen, die sie im Verhältnis zu einer Therapie ohne Hund aufweisen kann:

- Übertragungserweiterung: Der Patient kann auf den Hund eigene Gefühle, Wünsche und Kontaktangebote übertragen.
- Das Tier wird zudem Modell von authentischem und rudimentären Verhalten.

- Das Körperbewusstsein des Menschen wird aktiviert. Körperlich manifestierte psychische Prozesse werden hervorgeholt.
- Wechselzustände zwischen Dyade und Triade im therapeutischen Prozess.

Diese genannten Vorteile basieren auf der speziellen Wirkungsweise der TPT. Die sich wiederum oberflächlich betrachtet im speziellen Setting begründet, dadurch dass sich der Hund mit im Setting befindet.

In vielen möglichen Beziehungskonstellationen zwischen Behandler-Patient-Hund ergeben sich interessante diagnostische Möglichkeiten: Da kann der Patient zunächst auf das Tier übertragen. Oder der Patient erhält durch die Beobachtung der Beziehung zwischen Therapeut und Tier ein Beziehungsbeispiel. Der Therapeut kann beobachten, wie das Tier auf den Patienten reagiert, oder umgekehrt der Patient auf das Tier. Der aufmerksame Therapeut wird Unterschiede im Agieren und Kommunizieren des Tieres bemerken, je nachdem welcher Patient im Raum ist oder Veränderungen mit selbigen Patienten im Therapieverlauf feststellen. Für den Therapeuten ergibt sich zudem eine erweiterte Position, denn der Patient agiert vor seinen Augen mit einem Dritten und erzählt nicht nur davon; somit finden Interaktionsmuster vor den Augen des Therapeuten statt.

Ebenfalls diagnostisch interessant ist der Selbstbild-Fremdbild Vergleich, der durch die eigene Einschätzung des Patienten im Vergleich zur Reaktion des Tieres sichtbar wird.

Der Behandler kann sich für einen individuellen Behandlungsplan folgende Fragen stellen: Inwieweit erweitert das Tier die Interventionspalette für diesen Patienten? Inwiefern ergänzt er die Möglichkeiten des Behandlers? Für welche Probleme des Patienten kann das Tier eingesetzt werden? Welche störungsspezifischen Defizite hat der Patient mit Kontakt und Beziehung? Wie kann ich das szenische Aufarbeiten mit dem Hund bewusst einsetzen? Ist mein Hund geeignet oder überfordert mit dem Behandlungsplan?

Störungsspezifische Aspekte

Störungsbilderspezifische Merkmale, welche sich häufig zeigen, sind ebenfalls interessant. So spiegelt der Hund bei depressiven Patienten die atmosphärische Schwere und Aggression. Im schizophrener Formenkreis ist die Realitätsprüfung über den Hund und somit die Erdung und Beruhigung des Patienten zu beobachten. Bei Borderline-Störungen triggert der Hund die Verlustangst, spiegelt Unfähigkeiten in der Nähe-Distanz-Regulation und reagiert auf Aggression und Ambivalenz. Hochgeschaukelte Übertragung auf den Therapeuten werden durch den Hund oft neutralisiert. Bei Patienten mit Angststörungen dient der Hund häufig als Modell im Sinne der intuitiven Kompetenz und spiegelt die Unsicherheiten und Ängste. Bei Essgestörten aktiviert sich beim Patienten die Körperlichkeit und Angst vor Triebimpulsen. Psychosomatiker können über den Hund von der atmosphärischen Lebendigkeit, den taktilen Reizen, der Körperlichkeit sowie der Bewegungsaufforderung profitieren. Als letztes sei die soziale Inkompetenz genannt, wo der Hund als Schutzschild vor dem Behandler in den Anfängen des therapeutischen Settings hilfreich sein kann; er spiegelt Dominanz-Unterwerfungskonflikte und der Hund zeigt sich irritiert über maskenhaftes Verhalten. All diese häufig zu beobachtenden Merkmale können von dem Behandler aufgegriffen und in die Interventionsplanung integriert werden.

TPT bei Traumapatienten

Herausgreifen möchte ich die störungsspezifischen Besonderheiten bei Traumapatienten, bei denen die TPT erstaunliche Erfolge verzeichnen kann. Es zeigt sich häufig, dass der traumatisierte Patient zu seinem Behandler schneller Vertrauen fassen kann, wenn ein Tier mit in das Behandlungssetting eingebunden wird. Das Streicheln des Hundes erdet und beruhigt und die taktilen Reize und instinktive Kontaktaufnahme des Tieres mit dem Patienten wecken aus aufkommenden Dissoziationen auf. Durch die Unfähigkeit der Versprachlichung von traumatischen Inhalten entlastet den Patienten die rein analoge Kommunikation mit dem Tier. Zudem kann beobachtet werden, dass Auseinandersetzungen mit traumatischen Inhalten in Anwesenheit des Hundes schneller ausgesprochen werden und chronologisch und zeitlich sortiert werden.

So könnten wir vermuten, dass bei der TPT die im Reptiliengehirn und Hippocampus sowie Amygdala eingeschlossenen Traumainhalte des Menschen durch die reine analoge Kommunikation mit dem Tier in Bewegung geraten.¹⁵ Der Informationskanal zwischen präfrontalem Kortex und Reptiliengehirn/Säugetiergehirn ist durch das Trauma gekappt. Im Kontakt mit dem Tier wird der Informationsfluss zwischen diesen Gehirnteilen scheinbar wieder geöffnet. Über reine analoge Kommunikation werden vermutlich die Gehirnregionen aktiviert, welche die traumatischen Inhalte gespeichert haben und die traumatischen Inhalte in die Vergangenheit einsortieren. Der präfrontale Kortex scheint bei der analogen Kommunikation nicht involviert, der nach Peter Levine eben der Teil des Gehirns ist, welcher die Traumaverarbeitung so schwierig macht. Er schreibt: „Tiere hingegen besitzen keinen hochentwickelten Neokortex, der die Rückkehr zur normalen Funktionsweise nach einer Überlebensreaktion behindern könnte“.¹⁶

Dadurch, dass der Patient den Hund im Hier und Jetzt wahrnimmt, er die Begegnung mit dem Hund also in die Gegenwart einsortieren kann, wird zudem - ähnlich dem EMDR - die zeitliche Sortierung der traumatischen Bilder während der Konfrontation mit dem Trauma ermöglicht. So könnte man zusammenfassend vermuten, dass die Interaktion mit dem Tier Zugang zu implizierten Potenzialen öffnet, welche sich mit explizit-kognitiven Modi verknüpfen. In diesen Momenten kann der Therapeut mit dem Patienten die traumatischen Erlebnisse in die Vergangenheit sortieren und den chronologischen Ablauf des Traumas aufarbeiten.

Zusammenfassung

Da die tiergestützte Therapie in vielen Bereichen immer beliebter wird, erscheint es notwendig, für den Bereich der Psychotherapie eine klare Abgrenzung zu schaffen um einer an die Psychotherapeuten gestellten Qualitätssicherung gerecht zu werden. Zur Unterscheidung der verschiedenen Einsatzbereiche des Tieres in Heilberufen ist daher entscheidend auf die berufliche Qualifikation des Menschen abzustellen.

Mit Hilfe der 2-Punkte-These wurde der Versuch unternommen, eine Herleitung für die Wirkung des Tieres im psychotherapeutischen Kontext zu erarbeiten. Danach könnte das Tier ein archetypisches Symbol in der Jung'schen Lehre von den Archetypen und dem kollektiven Unbewussten darstellen. Um dadurch im Patienten beim Kontakt mit dem Tier, Sehnsüchte, Neigungen, Gefühle, Zugehörigkeit oder Bezogenheit ins Bewusstsein treten zu lassen. Diese Erscheinungsformen werden sichtbar, spürbar und als Selbstanteil zugänglich; schließlich für die Therapie nutzbar. Zudem könnte es möglich sein, dass der Patient durch den Kontakt mit dem Tier zu frühkindlichen Potenzialen zurückkehren kann und dadurch auf der Körper-, Beziehung- und Kommunikationsebene sich seinem „vor dem Ich-Erleben“ annähert.

Der Hund eignet sich zur TPT insbesondere durch seine Jahrtausende alte Beziehung zum Menschen. Als „Dritter im Raum“ sollte die freie Arbeitsweise des Hundes gewährleistet sein. Trotzdem und gerade deswegen muss die Beziehung zum Therapeuten stabil sein.

Dies vorausgesetzt ergeben sich durch den Hund im Therapiesetting viele Möglichkeiten und Erweiterungen in Bezug auf Diagnostik und Intervention.

Compendium

As the animal protected psychotherapy becomes more and more popular in many spheres, it seems to be necessary to create clear demarcations for the sphere of psychotherapy, to do justice to a securing of high quality of the psychologists. To the differentiation of the most different areas of application of the animal in remedial occupations, it is to be entered decisively on the professional qualification of the person.

With the help of the 2-point thesis the attempt was started compiling a derivation for the effect of the animal in the psychotherapeutic context. Then the animal could show an archetypal symbol in the apprenticeship of Jung, from the archetypes and the collective unconsciousness. In order to allow the patient to become conscious of contact with the animal, desires, inclinations, feelings, belongings or relatedness. These manifestations become visible, perceptible and accessible as a self-share, finally usable for the therapy. In addition, it may be possible for the patient to return to early childhood potential through contact with the animal, thereby approaching his own prior to experiencing the ego on the body-relation and communication level.

The dog is particularly suitable for A.P.P. through its millennia-old relationship with humans. In its role as a co-therapist, the free working of the dog should be guaranteed. Nevertheless, and especially for that reason, the relationship with the therapist must be stable. Presumed this, there are many options for diagnosis and interventions by the dog in the therapy setting.

Über die Autorin

Dipl.-Psych. Anna Steinhausen-Wachowsky ist als Psychotherapeutin in eigener Praxis seit 2011 tätig. Dorthin begleitet sie für die tiergestützten Settings ihre Hündin Canyamel. Den Einsatz von Hunden lernte sie bereits 2009 bei ihrer Arbeit in einer Beratungsstelle kennen. 2011 gründete sie die „Stiftung für tiergestützte Therapie“. Frau Steinhausen-Wachowsky doziert im Bereich der tiergestützten Psychotherapie. 2016 öffnete sie über die KVNO einen Qualitätszirkel „tiergestützte Psychotherapie“.

¹ Grundlegend: Olbrich, Otterstedt, Menschen brauchen Tiere, Stuttgart 2003.

² Vgl. hierzu das „Schichtenmodell“ von Rothacker: Die Schichten der Persönlichkeit, Barth, Leipzig 1938, 7. Auflage 1966.

³ Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Bd. 13, Imago, London 1940, S. 237–289

⁴ Hierzu der eigene Band in der Gesamtausgabe Jungs: C. G. Jung, Gesammelte Werke, Band 9/1, 6. Auflage 2017, Stuttgart, Die Archetypen und das kollektive Unbewusste.

⁵ C.G. Jung, Gesammelte Werke 9/1, 6. Auflage 2017, Stuttgart, Die Archetypen und das kollektive Unbewusste, Rn. 88.

⁶ C.G. Jung, Gesammelte Werke 9/1, 6. Auflage 2017, Stuttgart, Die Archetypen und das kollektive Unbewusste, Rn. 88.

⁷ C.G. Jung, Gesammelte Werke 9/1, 6. Auflage 2017, Stuttgart, Die Archetypen und das kollektive Unbewusste, Rn. 89.

⁸ C.G. Jung, Gesammelte Werke 9/1, 6. Auflage 2017, Stuttgart, Die Archetypen und das kollektive Unbewusste, Rn. 3.

⁹ Henri Julius u. A., Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen, Göttingen 2014, S.81.

¹⁰ Rita Carter, Das Gehirn, München 2014, S. 208f.

¹¹ vgl. hierzu, Daniel Stern, Die Lebenserfahrung des Säuglings, Stuttgart 2010.

¹² Darcy F. Morey, Burying key evidence: the social bond between dogs and people, in: Journal of Archaeological Science, Band 33/2, 2006, S. 158–175.

¹³ Bloch, Radinger, Affe trifft Wolf, Stuttgart 2012, 131ff.

¹⁴ So auch Gerd Ganser, Hundegestützte Psychotherapie, Stuttgart 2017, S. 171f.

¹⁵ Levine, Trauma-Heilung, Essen 1998, S. 106ff.

¹⁶ Levine, Trauma-Heilung, Essen 1998, S. 107.